

Kriegsbrief aus Deutschland.

Von Wilhelm Kaufmann.

Dresden, 16. Sept. 1916.

Rund 30 1/2 Milliarden Mark Kriegsanleihe sollte Deutschland bis 22. März 1916 in 4 Anleihen aufgebracht. Die vierte Anleihe war die größte mit 10 1/2 Milliarden, dann 5, 2,79- und 645 Deutsche beteiligten sich an der Zeichnung. Sie brachte etwas über 10 1/2 Milliarden ein. Da der Krieg Deutschland 2 Milliarden im Monat kostet, so ist jene letzte Summe während der 7 Monate längst verbraucht. Wir sehen inmitten der Zeichnung für die fünfte Kriegsanleihe am 6. Oktober, Kurs 98. Der Reichstag hat die Aufnahme bis zu 22 Milliarden bewilligt. Da 36 1/2 Milliarden eingezahlt sind, so ist heute die fünfte Anleihe bis zu 15 1/2 Milliarden festern. Die Kriegskosten werden bis 1. Januar 1917 auf rund 50 Milliarden berechnet. In der Zeit zwischen zwei Anleihen hilft sich die Regierung mit kurzfristigen Schatzscheinen aus, benutzt also während 2-3 Monate dasselbe Mittel der Geldbeschaffung, dessen sich England und Frankreich fast ausschließlich bedienen.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind die einzigen kriegsführenden Großmächte, deren Kriegskassenwesen absolut klar und durchsichtig vorliegt, während in England und Frankreich die Finanzlage durch große Massen kurzfristiger und ungedeckter Kriegskredite und durch Anleihen im Auslande, vorwiegend in den Ver. Staaten, verschleiert wird. Die Finanzoperationen Russlands und Italiens sprechen in der Luft, die Anleihen dieser Mächte bei ihren eigenen Völkern sind ganz unbedeutend, sie leben vom Pump, schmorporen bei England und Frankreich, jezt, infolge Frankreichs finanzieller Erschöpfung, ausschließlich bei England, dem Gelddrucker sämtlicher Feinde der Mittelmächte.

Deutschland tritt bei seinen Verbündeten ebenfalls als Gläubiger auf, doch sind die bisherigen Leistungen recht gering gewesen. Sie werden sich steigern, namentlich der Türkei gegenüber. Die Lützen waren schon vor dem Weltkriege ein verarmtes ausgeprägtes Volk. Sollen sie jetzt die größten Heere, welche sie zu Verfügung haben, gegen Rußland und Rumänien verwenden, so muß ihnen Deutschland das Geld dazu liefern. Die finanzielle Unterstützung Oesterreichs durch Deutschland bestand bisher nur in Lieferungen in Markwährung zwecks Verbesserung der österreichischen Valuta im Geldverkehr mit Deutschland.

Alle Finanzleistungen Deutschlands gegenüber seinen Verbündeten sind in die oben berechneten deutschen Kriegskosten eingeschlossen. Fünfzig Milliarden deutsche Kriegskosten bis Jahresende 1916! Das hat gegen 12,000 Millionen Dollars nach Friedensmarkkurs. Nur dieser Kurs kann in Betracht kommen, denn wie die Reichsmark heute im feindlichen Auslande bewertet wird, spielt keine Rolle. Das deutsche Volk ist Deutschlands Gläubiger, es erhält seine Verzinsung in Reichsmark zurück, während der Auslande nichts und verliert, soweit es sich um Verzinsung und Rückzahlung der Anleihen nach 9 Jahren handelt, direkt nichts an der vom Auslande diffizienter, sicherlich vorübergehenden Entwertung seiner Valuta.

Und doch wird noch mancher unserer Landeskinder in Amerika bedenklich werden, wenn er erfährt, daß Deutschland am 1. Januar 1917 über 12,000 Millionen Dollars Schulden haben wird. Jedoch die Sache sieht weniger schlimm, als sie auf den ersten Blick erscheint.

Als der Weltkrieg ausbrach, hatte Frankreich 26,250 Millionen Mark alte Schulden, England 14,423 Millionen Mark, und diese alten Schulden haben jene Länder natürlich heute noch zu schleppen. Deutschland hingegen hatte gar keine alten Schulden, denn die 21 Milliarden, welche das deutsche Reich und dessen Einzelstaaten zusammen im August 1914 zu verzeichnen hatten, waren meistens von alter Zeit her zum Bau der deutschen Eisenbahnen aufgenommen. Die Verzinsung dieser Schuld kam aus dem Reingewinn der Eisenbahnen, welche außerdem noch einen über die Verzinsung hinausgehenden Gewinn von 700 Millionen Mark im Jahre einbrachten. Die deutschen Eisenbahnen haben einen niedrig eingeschätzten Wert von 25 Milliarden Mark. Sie bilden eine der glücklichsten Kapitalanlagen, welche die Welt aufzuweisen hat. Während des Weltkrieges haben sich diese im Werte des Staats befindlichen Verhältnisse als eines der wichtigsten unter allen deutschen Kriegsmitteln erwiesen. Deutschland hätte seine finanziellen Kriegskosten ganz leicht in dieser Weise vollständig decken können, wenn diese ungedeckte Leistungsfähigkeit des deutschen Eisenbahnnetzes nicht vorhanden gewesen wäre. Die

deutschen Truppen konnten beliebig und rasch von Ost nach West und von West nach Ost und jetzt nach Südost befördert werden, dorthin, wo man ihrer zur Zeit am meisten bedurfte. Auch die russische Nachlieferung von Proviant, Munition usw. war nur durch dieses Vorkriegssystem möglich, das übrigens für jede andere denkbar Kriegsmöglichkeit seit langem vorbereitet und ausgebaut worden war.

Keine andere Großmacht verfügt über ein so wunderbares System von Eisenbahnen im Eigenbesitz des Staates. Die deutschen Bahnen unterstützen im Kriege der militärischen Gewalt absolut, kein Privatinteresse kommt dabei in Betracht und keine Streikgefahr. Und, merkwürdig genug, auf den deutschen Eisenbahnen hat man nur während der ersten Kriegsjahre die den Feindenswerten einzuhalten brauchen. Während der gesamten übrigen Kriegszeit sind nur wenige Personenzüge ausfallen und auch der Frachtverkehr vollzog sich ungehindert weiter.

Eine Schuld, für welche vollwertige Bedung vorhanden ist, eine Leistung, welche nicht nur die Zinsen jener Schuld erbringt, sondern darüber hinaus einen bedeutenden Reingewinn, ist nur dem Namen nach eine Schuld.

Deutschland wird am 1. Januar 1917 ungefähr die gleiche Kriegsschuld haben wie England oder Frankreich, vielleicht ein paar Milliarden mehr als Frankreich und ungefähr ebenso viele Milliarden weniger als England. Deutschlands Bevölkerung beträgt 1917 rund 70 Millionen, Englands 46, Frankreichs 39 1/2, Deutschlands Bevölkerungszunahme betrug jährlich 820,000, Großbritanniens 124,600, Frankreichs 20,000, abzüglich der Verluste durch Auswanderung, die im Britenreich 470,000 im Jahre betragen. Deutschland hat nach dem Kriege nur geringfügigen Materialschaden zu erwarten. Frankreichs Schaden durch Kriegszerstörung mag sich auf 20 Milliarden belaufen. Deutschland vermag sich bei mittlerer Ernte aus dem Ertrage seiner Landwirtschaft zu ernähren, während seine Gegner, England zumal, gewaltige Mengen Brotstoffe vom Auslande einführen müssen. So betrug Deutschlands Getreideernte im Mittel 25,8 Mill. Tonnen, Karloffeln aber 84 Millionen Tonnen, während England nur 6 Millionen Tonnen Getreide und 6 1/2 Millionen Tonnen Karloffeln erntet. Ferner hat Frankreich 26 1/2 Milliarden, England 14 1/2 Milliarden Mark ältere Schulden zu verzeichnen. Deutschland hat aber infolge seiner Eisenbahnbedeutung keine solche Vermögenslast zu leisten. Lediglich ist Deutschlands neue Kriegsschuld zu hohem Kurs (98, 98 1/2, 99) platziert und langfristig (9 Jahre) sowie zu billigen Zinsen als die Gegner bezahlbar. Sodann ist das deutsche Volk der Gläubiger seines Staateswezens. Man bedenke, daß Frankreichs sog. Siegesanleihe zu 88 vom hundert aufgelegt wurde! Wer alle diese Verhältnisse in Betracht zieht, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß Deutschlands finanzielle Lage weit besser ist als diejenige seiner beiden westlichen Rivalen.

Deutschland ist auch das reichste unter den drei Ländern, nicht nur in bezug auf das vorhandene Volkvermögen, sondern auch, was noch wichtiger ist, an Produktionskraft. In dem kleinen Werte von Triebkraft, Deutschland, Tschechien und Ziffern (Verlag Lehmann, München) wird das Volkvermögen folgendermaßen eingeschätzt: Deutschland 375, England 345, Frankreich 245 Milliarden Mark. Andere Volkswerte geben Deutschland 400 Milliarden, Staatssekretär Helfferich kommt auf 327 Milliarden, wesentlich auf Grund der Versicherungskassentätigkeit. Das angeführte Finanzblatt Americas, Woodys Investors Service, veranschlagt am 6. Juni 1916 eine Schätzung, welche Deutschland 462,7, England 406,5, Frankreich 302,5 Milliarden Mark Volkvermögen zuspricht. So geben die Schätzungen auseinander, keine derselben kann absolute Richtigkeit gewährleisten, aber in jeder sieht Deutschland an der Spitze. Woodys hat noch eine Berechnung. Danach beträgt der Zuwachs an Volkvermögen in den 20 Jahren von 1895 bis 1915 in Deutschland 78,5 Prozent, in England 11,6 Prozent, in Frankreich 24,1 Prozent. Zu diesem erstaunlichen Zuwachs Deutschlands möchte ich einige Mitteilungen aus deutschen Quellen machen, welche Woodys Rechnung zu bestätigen scheinen.

Zu Deutschland sind während der letzten 23 Friedensjahre von 1895 bis 1913 für den durchschnittlichen Milliarde, Wertpapiere gekauft worden. Leider ist nicht zu ermitteln, wie viele Papiere dabei nur als Lausche, deren diese ungedeckte Leistungsfähigkeit des deutschen Eisenbahnnetzes nicht vorhanden gewesen wäre. Die

ferner: Deutschland hat von 1885 bis 1915 rund 30 Milliarden Mark für Volkserziehung aufgebracht, 25,800,000 Deutsche waren gegen Krankheit, Unfälle und Invalidität im Jahre 1915 versichert. Diese ungeheure Leistung, denen andere Völker nur schwächliche Nachahmungen entgegenstellen haben, ist ein weiterer Beweis von Deutschlands finanzieller Kraft, von den ungeheuren Mitteln in bezug auf Erziehung der Volksgesundheit ganz zu schweigen. Deutschlands Sportstätten enthielten 1906 134, 1913 192,3 Milliarden Mark Einlagen.

Das deutsche Volkseinkommen hat nach Helfferichs Berechnungen in der Zeit kurz vor dem Weltkriege rund 43 Milliarden Mark im Jahre betragen. Davon dienten 27 1/2 Milliarden dem Verbrauch der Privaten, 7 Milliarden wurden für öffentliche Zwecke aufgewendet, von den Gemeinden für Schulen, Kirchen, Verwaltung usw., vom Reich und den Bundesstaaten für deren Zwecke, Heer, Flotte, Justiz, Post, Eisenbahnen, Verwaltung usw. Der Rest, 8 bis 8 1/2 Milliarden, wuchs jährlich dem Volkserwerb als Ertrags zu und wurde wesentlich zur Bekämpfung der Produktionsmittel verwendet.

Und nun frage ich, ob ein Volk, welches bisher mehr als ein Sechstel des Ertrages seiner Arbeit erspart konnte, nicht auch die genügenden Mittel finden wird, um eine Schuld von 50 Milliarden mit 2 1/2 Milliarden jährlich während der nächsten 9 Jahre zu vergüten und auch noch einen Amortisationsfonds zu sammeln? Dazu kommt nun aber noch die Hilfe, die für die Kriegszwecke abzurufen ist. Diese Hilfe soll reichlich erfolgen, das ist jedermanns Wunsch und Wille. Eine Abweisung der dafür nötigen Summen kann jetzt nicht vorgenommen werden. Schätzungen, die bis zu 2 1/2 Milliarden Mark im Jahre gehen, legen allerdings vor, daß es erforderlich ist zu hoch. Und sollten es auch zwei Milliarden jährliche Unterstufungsgelder werden, sie müssen in bezug auf die Steuern in Deutschland betragen bisher 40 Mark auf den Kopf der Bevölkerung, in England 73, in Frankreich 80 Mark pro Kopf. Durei, der Krieg noch bis Ende April, so wird Deutschlands Kriegsschuld nahe an 60 Milliarden Mark betragen.

Wiedrigen hat uns Frankreich nach 1870 ein Beispiel gegeben, wie rasch ein reiches Land selbst nach einer schweren Niederlage, welche ihm zwei seiner besten Provinzen kostete, die materiellen Schäden des Krieges wieder ausgleichen und sich aus großer Not wieder emporarbeiten konnte. Frankreich hat 1871 die 5 Milliarden francs Gold Kriegsschuldung spielen aufgebracht, hat mindestens 10 Milliarden aufgewendet für Reparaturen und zahllose kleinere Verteidigungsarbeiten an seiner Ostgrenze, hat kein Kolonialreich betreten und dafür schwere Blauposten und dem entsprechende Geldopfer dargebracht, hat für Heer und Flotte Aufwendungen gemacht, die größer sind als diejenigen des weit vorkriegsreicheren Deutschlands und ist trotzdem während 44 Jahre zum Weltmächtigsten geworden. England als ein in Frankreich gegen 20 Milliarden francs aufgenommen, fast alle kapitalarmen Länder fanden in den Franzosen willigen Geldgeber, namentlich die südamerikanischen Staaten, die Türkei, Rumänien, Griechenland. Die meisten dieser Anlagen sind recht fruchtbringend.

England befand sich nach den napoleonischen Kriegen in größter Not. Sein Volkvermögen betrug 1815 nur 50 Milliarden Mark, seine Staats- und Gemeindefinanzen aber 20 Milliarden. Sein Volkseinkommen war damals 6 Milliarden Mark, seine Besteuerung einschätzte die Gemeindefinanz 2 1/2 Milliarden, also 41 Prozent des Volkserwerbs. Trotzdem fanden Englands Finanzen nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder glänzend da. — Sollte Deutschland, dessen Volkserwerb sich in den zwei Jahrzehnten vor dem Kriege fast verdoppelt hat, nicht zu ähnlichen Leistungen befähigt sein?

Selbstverständlich ist die Durchführung dieser Hoffnungen Deutschlands Sieg. Die Geschichte der letzten zwei Jahre gibt uns sicherlich weit mehr Anrecht darauf als den Feinden, deren Gewerbe mit Zusatzstoffen reicher und nach abgesehen wirkt und in den neutralen Ländern, ich glaube sogar bei der Mehrzahl der Amerikaner, nicht mehr ernst genommen wird. Allerdings mag Deutschland so lange kämpfen, als es seinen Gegnern beliebt. Aber es beherrscht noch nie vor die inneren Linien, der Krieg wird nicht auf deutschem Gebiete geführt und Deutschland kann, wenn es will, sich wesentlich auf die Verteidigung seiner tief in feindliche Gebiete vorgeschobenen festen Stellungen beschränken. Diese Kampfform läßt sich auf Verdon ausdehnen, tatsächlich hat dort seit etwa zwei Monaten

der Stellungstreit bereits eingesetzt. Die Franzosen versuchen in Verdon die Zurückeroberung des verlorenen gemeinsamen Terrains, haben aber noch weniger Glück damit gehabt, als an der Somme. Die Feinde haben immer behauptet, daß die Zeit ihr bester Bundesgenosse sei. Diese Theorie hat ihnen allerdings den Vortritt Portugals und Rumäniens eingetragen, und vielleicht gelingt es ihnen sogar, das widerstrebende Griechenland nach in den Krieg zu zwingen. Damit aber ist auch Schluss. Von den drei letztgenannten Staaten hatte nur Rumänien einen nennenswerten militärischen Wert. Aber auch Rumänien hat im ersten Treffen mit den Feinden kläglich versagt.

Die nun schon fast mehr als drei Monate währende Sommeroffensive, welche so furchtbar an der militärischen Kraft Englands und Frankreichs frucht, mag noch bis in den Winter hinein fortbauern. Aber durch kommen die Feinde nicht, auch wenn es gelingen sollte, noch dieses oder jenes zerstückte französische Dorf zu besetzen. Dinter der jetzt endlich eroberten ersten deutschen Linien sind weitere neue Stellungen aufgebaut worden, besetzt mit Männern derselben Kampfkraft, welche jeden Zoll der vernichteten ersten Linie verteidigt haben. Die Feinde mögen nur weiter anlaufen. Eines warmen Empfanges sind sie sicher. Sonst aber in nichts.

Und das England schreit schnell ...

Armen kommt herbei das Geld, Geld durch alle Stufen, bedrückt bei mir aus dem Mund, Weiner blenden haben.

Und ich jaudere fröhlich mit, daß die Welt sich weitet, denn nicht, daß mit jedem Schritt schon das England schreit.

Recht da? Die neue schon, Papa? Gib uns Geld zu hundert, unsere Liebe — Opa, wenn du willst uns heut besuchen!

Fuchs und Löwe.

Ein Fuchs war weislicherer Räuber, wegen beim Löwen hart verurteilt worden. Zur Strafe sollte er acht Tage von Nahrung lauten das Urteil. Der Fuchs sann nach, wie er sich hier helfen könnte, ohne mit seinem Leben und dem harten Verbot in Konflikt zu geraten. Er schlich sich in einen Hohlraum, das sich an diesem Ort eben so recht und getreulich hatte. Dieses war er allabendlich während seiner Fastenzeit.

„Du hast mein Gebot übertreten!“ herrschte ihn am Wochenschluß der Löwe an. „Reineswegs!“ widerlegte ihn der Fuchs, „ich habe den Kohl eben nur geräuchert gegessen!“ „Geräuchert?“ forschte der Löwe. „Ja, ja, geräuchert im Magen der Hosen!“ entgegnete der Fische.

Splinter.

An leichtem Tuch“ sitzen die Knöpfe“ sehr lose.

Wenn einer“ Gerad aus dem Wirtshaus“ singt, hat er meist „Licht“ geladen.

— Des halbes Herr: „Du, Deine Frau ist doch ohnedies verschönert, dazu hast Du ihr jetzt noch ein Auto gekauft, man sieht sie jetzt den ganzen Tag nur auf der Straße!“ Freund: „Weißt Du, da locht sie wenigstens nicht!“

— Egerlobold. Seit ihm der Reichtum so unerwartet in den Schoß gefallen war, tat er kaum noch einen Schritt zu Fuß; nur das Auto schenken ihm stand esgemäß.

— Prognose. Fremder (im Landgasthof): „Diese Nacht haben mich aber die Flöhe gebissen!“ Wirtin: „So? Da gib's heut schönes Wetter!“

— Beweis. „Ich bin sonst nicht abergläubisch; aber meine Hochzeit möchte ich doch nicht auf einen Freitag legen.“

„Nimm — das werden manchmal die glücklichen Ehe; ich habe schon viermal am Freitag geheiratet.“

— Kein Wunder. Eingender Tourist (der während des Liebeswiderboltsiefen muß): „Ich werde den Schnupfen überhaupt nicht mehr los.“

„Kein Wunder, wenn Sie immerfort in einem tiefen Grunde“ sitzen.“

— Erjaß. „Sehen Sie doch bloß Frauenlein Eulalia an: Zimmerfort löst sie ihren Hals Männchen machen!“

„Lust für den Mann!“

— Boshaff. Darfader: „Ja, die Zeiten sind schlecht; man muß sich schämen früh und spät!“

„We — Sie casieren sich selbst — und gar zweimal täglich!“

— Noch ein Staat zu machen. „Hat Herr Krebs schon Fortschritte im Reize gemacht?“

„Ja — er hat sich beim Ausritt immer noch einen falschen Bux an.“

Im Weinkeller.

(Bild aus der Champagne von Ludwig Duna).

Wenn der Feldwebel Ludwig Brandes aus Ahmannsdorf in Rheingau zufälligerweise ein Zünder gewesen wäre, so hätten die Brahmanen sicherlich behauptet, er wäre kurz vor seiner Menschwerdung ein afrikanischer Löwe gewesen. Denn er hatte noch scharflich viel von dem Vieh an sich. Außerlich das drohende Haupt, die geschmeidige Kräftegestalt, die mächtigen Pranken und das gewaltige Schreiten, innerlich die Unergründlichkeit, das Draufgängerum, die feilsche Gelassenheit und — den Blutdurst. Letztere Eigenschaft hatte sich nur in seinem Weine unendlich verfeinert, denn ihn durstete jetzt nur mehr nach jenem Edelblut, das in seiner Heimat aus dunklen Beeren floß. Und noch eine Besonderheit. Während er als afrikanischer Wüstentier nur von Natur aus in sein eigenes Weiden verließ sein Durst, schmeckte er als „homo sapiens“ den Begriff Verliebtheit etwas weiserzig aus. Er schürzte jüngerer. Die Dämonen von Weib und Wein verführte wohl seinem malkigen Weibchen Dörte so manche Stunde, und sie war herzlich froh als ihr Mann, ungelütert mit dem Landwehrschreiber, ins Feld mußte, denn ihr noher Kinderwunsch wachte dieses Feld frei von beiden verwerflichen W.

Es war also sehr weise von dem Gelehrten, daß er Frau Dörte nicht Zeuge der folgenden Kautzereien sein ließ, die sich kurz nach dem Umarmen der nachlässigen Landwehrkompanie in dem französischen Fichten Bergweg im Campagnon der Champagne abspielte. Denn sonst hätte Frau Dörte sicherlich die Würdigkeit ehrentugend während in einer heillosen Jeremiade zum Himmel gellacht.

Freilich schien die Opposition zu dem Schaulust eine durchaus heroische Haltung zu haben, an der selbst die jüdischen bezorgte reingewasene Ehegatte des Feldwebels Brandes ihre Freude gehabt hätte, wenn sie jetzt im unterirdischen Gemäwe des berühmten Gutschloßes gefunden wäre, um zu sehen, wie ihr Löwentier Gemüht in der einen Hand den Säbel, in der anderen das Geißel eines schwarzgekleideten Hauptes hielt, zu dem noch eine daumlang menschenliche Fortsetzung gehörte, die ängstlich wie ein geangelter Hecht um und herzapfelte. „Sacredid!“ lauterwählige Brandes den raschlos ergründeten Gutsverwalter an, der sich in seinen Tagen wand. „Es müssen Wajen in dem Schloß verbergen sein. Ich habe den Auftrag, das Gebäude zu durchsuchen. Jetzt Mann im Hof bewachen, jedes Paar auf meinem Dampfe. Wo sind die Wajen der Franzosen?“

Der launige Gutsverwalter des Gutschloß, ein vom geschickten Gutsverwalter zurückgegangener Verwalter, würgte alles ein paar französische Wörter heraus. In seiner Hand zitterte eine Werge, und ihr Schein warf die gepenstlichen Schatten der Ringgraben an die feuchten Wände. „Holla — da steht die Lösung!“ wirtlich plösch der Feldwebel in die Höhe und rief sein Döper an die Seite. Eine mächtige Eigentur, an der der Verwalter vorbeigehen wollte, dunkelte in der Mauer.

Da trat auch der zweite Unteroffizier in den Gang. „Holla — Holla, da werden sie liegen, die Wajen.“ „Defensiv!“ Sacredid!

Der zitternde Verwalter ließ einen Schlüssel im Schloß klopfen, eine Tür sprang auf — und ein wohlbeleibter, füllfächeriger feuchter Duff stieg Brandes in die morgentrotliche Kaje. Bei der Kette Fäderschein erwiderte sich das Memnerage des militärischen Löwen an der wohlgerundeten Baugigkeit schlummernder Füßer. Aber noch ein anderes Bildchen lag ihm liebreich und das Herz des nachlässigen Landwehrmannes. In einer dunklen Ede des Kellers lag auf einem provisorischen Kautzplatz ein verstelltes, verängstetes Weibchen.

„Sacredid!“ rante Brandes mit großmächtigen Augen. „Der Saton meist es gut mit mir. Hante! Die Kerle broden einquartieren, Posten aufstellen, den Mann da nicht aus den Augen lassen! Ich bleibe hier und unterhalte den Keller ganz allein.“

„Ma femme!“ jammerte der Verwalter und warf sich in die Knie. „Jawohl, es ist insam, eine respektable Dame so einzusperrern! Hui don! Schlußpunkt!“

Der Unteroffizier hante machte eine schmissige Wendung, lamterte den bezorgten Verwalter vor seine Weine und trampelte mit ihm die Treppe hinauf in den Hof.

Feldwebel Brandes war mit den verdammten Dämonen Weib und Wein allein. Er spreizte seine Weine wie der Kolch von Rhodus nehmächtigen aus, behaf sich die neu geschaffene Situation. „Hm — wie sollte es sich heute zu den verhängnisvollen Wächtern stellen? Die Verjagung war groß. Er dachte seines Hauptmannes, der ihn mehr als einmal überlich gewarnt hatte, Dennis und ihre Wäch, den Wein, über Gebühr zu berechnen.“

In den Gewissenstempel bimmelte jetzt ein gleiches Frauenstimmchen

hinein: „Monsieur Sergeant-major — ich fürchte mich nicht wie meine Mann.“

Das Weitaugensperdchen hatte sich erhoben und stand schlangeliebig da. Wieham wie unsere Hausmische und wildwüchsig wie eine Zigeunerin! dachte der Ahmannsdorfer Vaterlandsverteidiger und beugte sich wohlgefällig das feindliche Gemisch. Naderbrechen kann sie auch! schmälte sein Gemüt. „Haben Sie einmal in Deutschland gelegen?“

„Im Elß, als Bonne.“

„Don!“ nickte Brandes befreidigt. „Aber jetzt — wo sind die Wajen?“

„Zur eine aben id — mes heur!“

„Messieurs? Herren?“

„Ja — meine Augen, die blitzen nun wie — comme un poignard! Doh!“

„Ach, verstopf!“ schmunzelle der Feldwebel Brandes und erspürte, wie ihn ein wohltauntes Krabbeln durch die Fingerzehen ging. Er warf seine Körpermächtigkeit näher an die lächelnde Kage heran, die furchtlos stehen blieb. „Madame, ich schätze den Feind, wenn er tapfer ist. Und wenn sonst keine anderen Wajen hier verjagt sind, als die Wolke dieser Augen, so will ich mich schon selber dagegen wehren. Hm — Prachttaugen das! Und Prachttaugen — Schültern! — und hm — Prachttaugen!“

Er schürzte wie ein richtiger verliebter Lode. Aber dann gab er sich einen Stud. „Hui, Brandes! Dich verjagen in eine feindliche Rabanel. Das tut kein Rheingauer! Aber die vertriebene Löwenstamme schmecke wieder! Lieber ein gelindes Badenstücken und einen Kuch beim Kuch geht meine Sehnsucht nicht! Ein Kuch beim Weine! Hm! Ein Kuch erwaude! Er stopfte die Häßer und guckte in die dunklen Schattenecken hinter den hölzernen Diebstohlen, ob dort nichts Bedenkliches läge.

Mit lauchend — lauernden Blicken folgte ihm die unerschrockene Schöne. „Haben Sie genug geschaut, mon sergeant-major?“

„Noch nicht genug in diese schönen Augen, Madame!“ schmeichelte der Ahmannsdorfer Landwehrhose und rühte mit seiner Lage an das wohlgeformte Kinn der gräßlichen Feindin heran. „Vor diesen schönen Augen konnte selbst ein nachlässiger General kapitulieren. Aber diese Augen würden noch heller leuchten, wenn das Nebenbuhler der Champagne, das meine liebe Frau, in diesen Dauben wittert, Herz und Junge befeuern würde!“

„Haben, Monsieur — diese Weine gehört meine Gutsverwalter“, wehrte sich die Hohe feurig.

„Kriegsweine, Madame!“ enthielt Brandes mit möglicher Galanterie. „Sie sein nicht bonette“, schmollte das tarfarte Wajchen.

„Aber durch die Wolfernes, der hat Wein und Weid geschmeckt hat.“

„Dah der Kijper im Wajen seinen Kopf durch ein Weid verlor, dessen wollte sich Feldwebel Brandes verjagt abhichtlich nicht erinnern. Er schloß sich vielmehr nach einem Humper an. In einer Ede schimmerte ein Froberglänzen auf einer Holzleiste. Im Unerwähnten war er ihm selber gegeben, aber am Ende konnte man die Jagetprobe auch mit dem Fingerchui machen.

Er rühte an das größte der fünf Angetriebe heran und behaf es getücht. Er dachte an die reobendufende Heimat, an die Rheingauer Gelände, wo sie eben jetzt die reibendachten Edelweizen selckten, an Feiseligkeit und schummerige Kellerrände, und aus der Ripe der dunke Luell ins Glas gluckte, hatte des Feldwebels Gesicht den verklärten Ausdruck des himmelsschauenden Elss. Wein Rheingau soll leben! wollte er jubeln — aber da stockte er. Er war in Feindesland — man konnte nicht wissen. Zudem lachelte sein Kagen-Vis-a-vis ganz sonderbar. Da hielt er ihr resolut das Glas hin. „Madame — den ersten Schluß!“

Das Weibchen biß die Lippen aufeinander. „Sie aben Verbot, Monsieur — so trauen Sie meine hohe Augen?“

„Wir sind in Feindesland“, sagte Brandes bedauerlich.

Da rief sie ihm das Glas aus der Hand und trant mit einem Zug das flüssige Rubinleuchten aus. „Boia!“

Wein. Alle Franzosen aben genau nach die siedende Waj.“

„Sieben ich auch eine schöne Waj. Dohaha — wir trauen Euch auch dorthin unter, meine Herren Franzosen!“

Und nun ging an ein Potulieren, auf das der heilige Urban, der Schutzpatron der Weingolde, mit Reich und den Wajen betraf. Das Plaudergelächter der Franzosen löste sich, während die Rehte des deutschen Landwehrmannes mit jedem Glas burstiger wurde. Er schamurierte und flunkerte verlieses Zeug in ihre Nachlägen hinein, kühte ihre Hand und — bei Gott! — auch die Lippe mußte dran glauben.

Da gemachte er, wie sie blizschnell ihren Wein verstopfen wegschüttelte. „Holla! Er fuge. Dura sein noch immer sehr unergründetes Weihen dangte plötzlich wie maßgebend, ferner Glodenton: nimm dich in acht — in acht! Wenn die Krammesvogel viel Trauben gegeben haben, fängt man sie am leigsteln. Und der Holofernes pflanze sich plöschig betraucht und toplos vor ihm auf.“

Beim heiligen Urban — ich will leben, wie weit die Zusage —!

Er stand auf und tat, als gäre es nun in seinem Leib einen gewaltigen Dampf und Brand, tortelte und fiel lallend auf die Matraze. „Aber, wie das hat das Dögenes soll das hat — soll das hat — schen ich, Wachtantini! Dögenes — Dio —!“

Dann rollte seine Rehte in wüßlich Gestammel hinein, und er schloß die Augen. Aber ganz heimlich zankerte er durch die Vorposten nach der widdolischen Tigelege, die leiste um sein Lager schlich. Nun legte er mit einem gewöhnlichen Schwärzen ein, daß die Wajen mitarbeiteten.

Da begann Madame rasch und nervos an der Genußentwässer zu hantieren. Ein Zigarettenbrodele sich plöschig los und aus der Brodele zog die Zigarette ein Schwärzen hervor, ging damit zum lauernden Jag und lautete beim Spundloch ein weißes Quaver hören.

Unter Brandes blingelnden Lidern flackte Granzen und Entzügen. Die Lidern der wüßlichen Feindin schienen plöschig hantieren. Aber der chemische Hantier lag ruhig und kotenorell an der Matraze, nur seine Braut zankte es stotternde zu Ende und sein Kautzauge lag, wie Madame Granzen zu dem Gutschloß und eine der Dauben ließ empordoh. Dann griff ihre Hand hinein —

Da horte der jaweißgebade Rheingauer einen harten, irrrenden Ton, wie wenn Eisen aneinanderstieß. Der wüßlichste Klang lücherte seine Gutsverwalter — er warf seinen von der Dampfschleife — plint als geschwimmten Led empur und portierte — in ein unangenehm laderendes Engselgehe. Was nahm nichts Engselgehe mure, mit gepieselter Unvollständigkeit und reichlicher Koleriere schickte der dunke Kage vom Jag weg an sein Lager heran und ließ sich dort mit schuppigerer Grazie in die Knie. „Aber sergeant-major, das Nebenbuhler aben ich vermerkt mit meine Blut zu ein wildes Feuer —“

Da padde Brandes den gefährlichen Weibchen an den Schultern, von denen das Tuch gelüht war, und warf ihm der Länge nach auf das Lager. — o so eifrig, eifrig Uten! schauerte sie zusammen. In ihren Augen flackte Schred.

„Ja, Madame, die Blut eines Barbaren!“ Wüßlicherer senten sich seine Wäde in die Iden. „Zerfällchen!“ malmen seine zusammengebeißenen Zähne.

Da posterte es draußen — die Tür krochte im Gefüge — an der Schwelle fand eine erdbraune Hagedesfall: sein Hauptmann.

Brandes! leucht der Jorn des Offiziers. Verloren und verschlumpert an eine französische Dirne? Er spie auf den Boden.

Da ließen die Strahlen das Weibchen los, und der Landwehrliche richtete sich stramm auf. „Herr Hauptmann — vor meiner Degradation soll mit diese den Abfiedelstrunk freizengen! Schen ein, Zeusel!“

„Was soll das heißen?“ schäumte der Hauptmann.

„Daß ich meine Reels vor Giff und Berrat beinacht habe durch — Wein und Weib.“ Er rühte die Holzgelächter zum Leben auf — mit weit aufgerissenen Augen sah sie auf dem Lagerliegen — mit dunklen Hantieren, aus dem plöschig der seine Duff bitterer Mandeln sieg, füllte er ein Glas und preigte es an ihre Lippen. „Sauf, Saton — daß die Eingeweide bersten —“

Mit schredberglanten Blicken starrte sie ihn an — plöschig druck sich ein bezorgteses Getreidchump an den Wänden — da goß er ihr das rote, giftigerwäurte Berenblut zwischen den Wintzähnen hinab. In wilden Strampfen schlug der schöne Teufel auf den Boden. Dese schäumte der Wein auf den verzerren Lippen.

„Die Wajen der Champagne!“ Brandes wies auf das Glas mit Wein und auf das — mit Wajen.

Der Hauptmann drückte ihm schwertatmend die Hand. „Brandes weiß Gott, Sie haben Glück. Daß Rest suden nicht lang und die Entdeckung —“

— verbanken Herr Hauptmann meiner Leidenhaft für Dennis und ihre Waj.“ Ein grimmiges Schmunzeln sah unter dem wüßlichen Schnauzart. Es war der Wüßlicher der Betrachtung taglicher Wüßling.